

Von der Tulpe zum Wahnsinn



Um die Tulpensprache zu verstehen, muss man wohl als erstes eine Tulpenzwiebel in die Hand nehmen. Eine Tulpenzwiebel hat vieles über Tränen, Hoffnung, Glück, Märchen und Wahnsinn zu erzählen. Unter der unscheinbaren, braunen und trockenen Haut, eingebettet in die unschuldigen weissen Schalen, die schon die ganzen Nährstoffe für das Aufblühen der Tulpe enthalten, schlummert bereits die vollständig entwickelte Blüte. Vielleicht ist das der Schlüssel zur grossen Faszination. Diese Zwiebel überdauert den Winter und trägt die Kraft und die Hoffnung auf den Frühling in sich. Im Lateinischen nennt man die Tulpe "Tulipa", auf türkisch heisst sie "Tulpend" und auf persisch "Dulband", was alles auf deutsch Turban bedeutet, nach der Kopfbedeckung, die man in diesen Ländern trägt. In der persischen Literatur ist die Tulpe, im Anklang an Allah, als "Lale" bezeichnet worden, im Anklang an Allah, da sie sich unter der Sonne entfaltet und sich nach ihr richtet. In den Märchen aus 1001 Nacht kann man die Mystik und den Zauber der Tulpe nachvollziehen.

Woher die Ursprünge dieser geheimnisvollen Pflanze genau stammen, ist weder in der Literatur zu finden noch wissenschaftlich nachzuweisen. Sicher ist, dass Kaiser Ferdinand der erste während der Türkenkriege Mitte des 16. Jahrhunderts Bekanntschaft mit den roten Tulpen gemacht hatte und von ihnen so begeistert war, dass sie auf seine Initiative hin im Kaiserlichen Hof Einzug hielten. Das Auftauchen dieser Blume im Abendland verdanken wir dem Diplomaten Ogier Ghiselin de Busbecq, einem Gesandten von Habsburg am Hofe von Suleiman dem Prächtigen. Er schickte 1554 eine grosse Sendung Tulpenzwiebeln nach Wien an den Kaiserhof.

Etwa zur gleichen Zeit in Augsburg hatte der Zürcher Gelehrte Conrad von Gessner (1516-1565) das Liliengewächs in Augsburg entdeckt. Er unterrichtete damals an der Universität Literatur, Naturwissenschaft und Griechisch. Da er als erster eine genaue Beschreibung mit Zeichnungen der Blume aus dem Ottomanischen Reich in seinem Werk "De Hortis Germanicis" (1561) veröffentlichte, wurden die Tulpen nach seinem Namen benannt. Die *Tulipa gessneriana* ist somit die Urform unserer Gartentulpen, im Gegensatz zu den Wildtulpen, die *Tulipa suaveolens* und *Tulipa sylvestris* genannt werden und häufig in Rebbergen im Elsass oder im süddeutschen Raum vorkommen. Eine kurze Zeit lang versuchten die Gastronomen, aus den Zwiebeln einen Leckerbissen für vornehme Tische zu kreieren. Die einen versuchten es mit Zucker, die anderen mit scharfen Kräutern in Essig und Öl. Auch die Apotheker versuchten ihr Glück und wollten aus der Zwiebel ein Mittel gegen Blähungen gewinnen. Diese schändlichen Versuche verliefen zum Glück im Sand und die Tulpe durfte sich selbst bleiben.

Ende des 16. Jahrhunderts unterrichtete der Franzose Lécluse, genannt Clusius, der zuvor die Würde eines Direktors der kaiserlichen Gärten in Wien bekleidete, an der berühmten Universität von Leiden. Er legte dort im Jahre 1587 den ersten botanischen Garten an. Zuvor bekleidete er die Würde eines Direktors der kaiserlichen Gärten in Wien. Er war sehr redselig und liess keine Gelegenheit aus, über seine grössten Schätze der Welt, seine Tulpen zu sprechen, die er sorgsam vermehrte und züchtete. Eines Nachts wurden ihm die wertvollsten und seltensten Exemplare gestohlen, worauf der Botaniker so verbittert wurde, dass er sich von nun an nicht mehr um diese Pflanze kümmerte. Das Diebesgut wurde daraufhin auf die 17 Provinzen Hollands aufgeteilt, worauf Clusius ironischerweise als der Begründer der holländischen Tulpenzuchtindustrie in die Geschichte einging.

Die Tulpe war also immer schon eine aristokratische und hochgeschätzte Blume. Welche Wonne war es für normale Menschen, etwas von dem zu besitzen, worauf Monarchen so stolz waren. Wer auch nur ein kleines Stückchen Land sein eigenes nannte, konnte sich dieser Leidenschaft hingeben, vorausgesetzt er konnte sich eine Zwiebel erstehen.

In den holländischen Gärten grassierte zu dieser Zeit eine Virusart, die die Tulpen nicht nur nicht zerstörte, sondern sogar bewirkte, dass die ihre Blütenblätter der Tulpen phantastische Formen mit ausgefranst und gewellten Rändern annahmen. Es gab und gibt auch heute kaum eine andere Blume, die so mit sich spielen lässt und die in so kurzer Zeit ihr Aussehen und ihre Farbe verändern kann. Der Käufer einer Tulpenzwiebel befand sich also damals in der Lage eines Lotteriespielers, denn das Schicksal konnte ihn mit einem grossen Vermögen beglücken, oder ihn ins Verderben stürzen. Die Spielfreude war es wohl, welche ein so sparsames, nüchternes und arbeitsames Volk wie die Holländer von der Tulpenmanie befallen liess. Fast ein Jahrzehnt dauerte dieser Wahnsinn und erreichte zwischen 1634 und 1637 seinen Höhepunkt. Schliesslich musste der Staat eingreifen, um diesem Irrsinn Einhalt zu gebieten, da die Basis der Volkswirtschaft bedroht war.

Nachfolgend eine kleine Übersicht über den damaligen Wert bestimmter Tulpenzwiebeln:

Die Tulpenzwiebel mit dem Namen "Semper Augustus" wurde zu jener Zeit zum Wert von 5000 Gulden gehandelt, das entsprach dem Wert eines Hauses mit weitläufigem Garten.

Ihr Wert konnte sogar bis auf 13'000 Gulden steigen, was einem Gegenwert von einem Haus in Amsterdam an bester Lage entsprach.

Manche Tulpen wurden auch in Naturalien bezahlt. So wurden für eine Zwiebel der Tulpe "Vizekönig" folgender Preise bezahlt:



2 Fuder Weizen; 4 Fuder Roggen; 4 Fette Ochsen; 8 fette Schweine; 12 fette Schafe; 2 Fässchen Wein ; 4 Tonnen erstklassiges Bier; 1000 Pfund Käse
Obendrauf gab es noch ein Bett, einen Anzug und einen Silberpokal.

So soll ein Bürger von Amsterdam, der einen kleinen Garten besass, innerhalb von vier Monaten 60'000 Gulden verdient haben, ein Vermögen, von dem ein durchschnittlicher Kaufmann auch am Ende seines Lebens nicht einmal träumen konnte.

Gehen wir zurück in unsere Zeit. Die Tulpomanie hatte auch positive Seiten. Jedenfalls was die Kunst anbelangte. Wer vernünftig genug war, diesem Wahnsinn zu widerstehen oder schlicht nicht die Mittel besass, eine eigene Tulpe zu kaufen, gab einem Maler den Auftrag, die geliebte Blume zu Malen. So entstand eine neue Form der Malerei. Ambrosius Bosschaert oder Jan van Huysum waren wohl die Erfolgreichsten unter den niederländischen Künstlern. 1994 waren es genau 400 Jahre her, seit in Holland die erste Tulpe ihre Blüte offenbarte. Am Anfang durften die Blumen nur für Monarchen, Hochgeborene und Reiche blühen. Sie wurden sorgsam bewacht und man erdachte ihnen sogar eine Seele. Der schwache bis gar nicht vorhandene Duft wurde der Tulpe für Tugend und Enthaltbarkeit ausgelegt. Ihr Charakter wurde als kühl und introvertiert bezeichnet, was den Wunsch nach Nähe noch verstärkte, da man sie voll und ganz sein eigen nennen wollte. Lange Zeit wurden die Tulpen auf Weihnachten als kostbares Geschenk übergeben und damit auch die Hoffnung auf den Frühling und auf das Leben weitergetragen.



Claudia Martin-Fiori

*Gärtnerin, Meisterfloristin,
Erwachsenenbildnerin
Buchautorin von „Sonnengold“ und
Gründerin von „Casa di Fiore“,
lebt in Küsnacht*